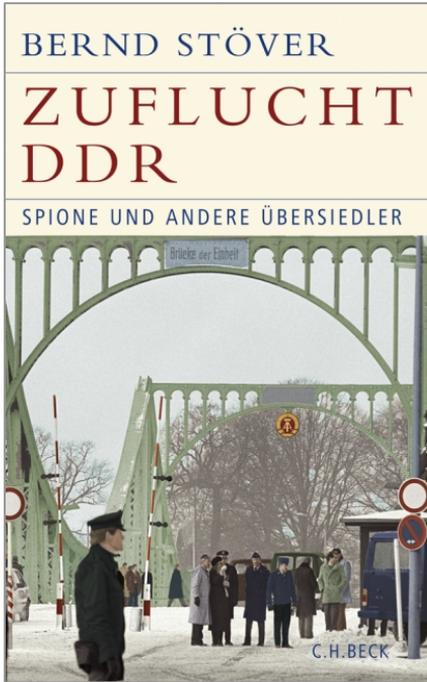


Unverkäufliche Leseprobe



**Bernd Stöver**  
**Zuflucht DDR**  
Spione und andere Übersiedler

383 Seiten, mit 47 Abbildungen, Leinen  
ISBN: 978-3-406-59100-6

## **Kapitalismus in der DDR: Hans Wax**

Ein überzeugter Verfechter des DDR-Sozialismus war auch Hans Wax. Seine Übersiedlung verlief aber schon deswegen völlig anders, weil er als Bundesbürger im MfS-Dienst durch seinen Arbeitgeber und ein wenig gegen seinen Willen in der DDR in Sicherheit gebracht

wurde. Insofern lässt sich seine Übersiedlerbiographie eher mit dem Fall Günter Guillaume vergleichen, einem anderen, wenngleich weitaus berühmteren Agenten der sogenannten MfS-Westarbeit, auf dessen Leben als «Übersiedler-IM» und DDR-Rückkehrer noch einzugehen sein wird. Allerdings: Guillaume war aus der DDR in die Bundesrepublik geschickt worden, wurde dort eingebürgert und nach seiner Aufdeckung und Haftstrafe wieder in die DDR abgeschoben, wo er auch seine politische Heimat sah. Wax hingegen hatte niemals zuvor in der DDR gelebt und verspürte zunächst auch keinen Drang, das zu tun. Er war allerdings so bedeutend und durch sein Wissen auch so brisant für die SED, dass sie ihn kurz vor dem Mauerbau in ihren Machtbereich zurückzog und danach versuchte, ihm das Leben im Sozialismus so angenehm wie möglich zu machen.<sup>243</sup>

Die Biographie von Hans Wax gehört ohne Zweifel zu den interessantesten Übersiedlergeschichten von Bundesbürgern in der DDR. Das nicht nur deshalb, weil man ihn in den 1950er Jahren mit besonders geheimen Aufträgen des MfS und des KGB betraute, die schließlich zu den wichtigsten Erfolgen der DDR im Kalten Krieg wurden. Operationen, an denen Wax beteiligt war, gehörten zu den zentralen «Erinnerungsorten» der MfS-Geschichte, die ihren Platz nicht nur im eigens dafür geschaffenen und mit Devotionalien geschmückten «Traditionszimmer» in der MfS-Zentrale in der Ostberliner Normanenstrasse fanden, sondern sogar verfilmt wurden – freilich ohne einen ihrer wichtigsten Protagonisten zu erwähnen. Darunter litt Wax bis zu seinem Tod noch viel mehr als Guillaume, den man in den 1980er Jahren zwar ebenso mit Ehren überhäufte, faktisch aber politisch genauso kaltstellte.

Darüber hinaus ist der Fall Wax auch deshalb reizvoll, weil er die Möglichkeiten und Grenzen der SED-Diktatur noch in einer ganz anderen Weise zeigt, als sie üblicherweise diskutiert werden. Dem außergewöhnlich geltungsbedürftigen und extrovertierten Bundesbürger Wax wurde, nachdem er dazu gezwungen worden war, in die DDR überzusiedeln, in der sozialistischen Planwirtschaft eine komfortable kapitalistische Nische eingerichtet. Diese nutzte Wax dann nach Kräften und trieb damit wiederum die DDR-Behörden geradezu zur Verzweiflung, was ihn in den 1970er Jahren sogar für einige Zeit ins Gefängnis und – wie im Ostblock bei unbotmäßigen Charakteren üblich – eine Weile in die Psychiatrie brachte. Anders

als etwa Adam Gliga konnte man ihn als Geheimnisträger nach der Haft auch nicht einfach nach Westdeutschland abschieben. Von dieser außergewöhnlichen Biographie eines Bundesbürgers in der DDR, die man auch als besonderes Lehrstück über die Möglichkeiten und Grenzen der SED-Diktatur lesen kann, soll hier die Rede sein.

Wax gehörte wie Guillaume zum Jahrgang 1927, stammte also aus jener Generation, deren Angehörige, soweit sie nicht in die Emigration gezwungen wurden, komplett im Nationalsozialismus sozialisiert worden waren und sich von ihm nachhaltig prägen ließen. Diese «HJ-Generation» war bei Kriegsende etwa 18 Jahre alt und hatte in ihrem bisherigen Leben politisch tatsächlich nichts anderes bewusst erfahren als das Dritte Reich. Die Schlussfolgerung, die sie daraus langfristig zog, war in den Fällen Wax und Guillaume die gleiche: Der Sozialismus war die Lösung. In der Konkurrenz zwischen westli-



**Der wichtigste Einsatz  
von Wax ohne Wax im  
Film: *For Eyes Only*  
(1963)**

chem und östlichem Modell nach dem verlorenen Krieg war die SBZ/DDR die attraktivere Option. Selbst eine Diktatur konnte sie nicht schrecken.

Wax hatte seine ersten zwölf Lebensjahre im ländlichen Beaumais, deutsch: Schönbruch, bei Saarlautern verlebt. Die Evakuierung von der französischen Grenze bei Kriegsbeginn 1939 brachte ihn nach Berlin. Hier besuchte er eine Volksschule, war in der HJ und wurde nach der 10. Klasse auf eine ihrer sogenannten Motorschulen geschickt, wo er eine Autoschlosserlehre absolvierte. Das lag in der Familientradition, und in dieser Funktion konnte er unter anderem bei der Berliner Zentrale der Reichsjugendführung eingesetzt werden, bevor man ihn 1943 zum Reichsarbeitsdienst einberief.<sup>244</sup> Die letzten Kriegsmonate 1944/45 diente er daher auch nicht als Luftwaffenhelfer, wie es bei den Oberschülern seines Jahrgangs üblich und auch bei Günter Guillaume der Fall war, sondern bei der Waffen-SS. Ob er sich dort freiwillig meldete oder ihr, wie viele andere, schlicht zugeteilt wurde, ist nicht bekannt. Jedenfalls kam er zu einem ihrer berüchtigten Panzerjagdkommandos, deren Aufgabe es war, feindliche Tanks, häufig im Nahkampf, zu vernichten. Deswegen durchlief er noch eine Sonderausbildung, in der ihm speziell der Umgang mit Sprengmitteln gezeigt wurde. Ironischerweise qualifizierte ihn diese Ausbildung bei der SS später besonders für Aufträge, die er für das MfS in Westdeutschland durchführte. Wie nah Wax und auch Guillaume dem Nationalsozialismus ursprünglich standen, blieb in ihren später von der Staatssicherheit angeforderten Lebensläufen unbekannt. Wax vermied penibel Hinweise auf die HJ und die SS, und Guillaumes NSDAP-Mitgliedschaft, die wahrscheinlich über einen der üblichen Massenanstreife 1944 erfolgte, war nie ein Thema und wurde erst im Juli 2007 bekannt.<sup>245</sup>

Hans Wax gehörte damit eigentlich zu jenem Personenkreis, dem die DDR-Institutionen besonders misstrauisch gegenüberstanden und den sie als Geheimdienstmitarbeiter oder gar als Übersiedler im Zweifelsfall von vornherein ausschlossen. Gegen Wax sprach nicht nur seine Tätigkeit bei der HJ und SS, sondern auch seine mehrfache Flucht aus sowjetischer Kriegsgefangenschaft und nicht zuletzt natürlich seine Tätigkeit für die US-Streitkräfte nach 1945, wo er zunächst als Automechaniker untergekommen war. Darüber hi-

naus hatte Wax noch eine einschlägige kriminelle Vorgeschichte, die er zwar in seinen Lebensläufen nach Kräften als Teil seines «antifaschistischen» und «antikapitalistischen Kampfes» in der NS- und der Nachkriegszeit umzudeuten versuchte, die aber das MfS und andere DDR-Institutionen sehr wohl einordnen konnten.

Die ersten Zusammenstöße mit dem Strafrecht hatte Wax bereits 1943. In der Instandsetzungsabteilung für Kraftfahrzeuge der Reichsjugendführung in Berlin hatte er einen schwunghaften illegalen Handel mit gestohlenen Sende- und Abhörgeräten eröffnet und war dafür «von einem faschistischen Gericht verhaftet», wie es in einem seiner geschönten DDR-Lebensläufe hieß, und zu einer Strafe von «unbestimmter Zeit und Dauer verurteilt» worden.<sup>246</sup> Berücksichtigt man die Bedingungen des verschärften und erweiterten Strafrechts im Zweiten Weltkrieg, hatte er sogar noch erhebliches Glück gehabt. Die Todesstrafe, die in solchen Fällen durchaus im Rahmen der Rechtsprechung gelegen hätte, wurde nicht verhängt, sondern Wax durfte in der Haft sogar seine Gesellenprüfung als Automechaniker nachholen, was dafür spricht, dass man ihn nicht für einen politischen Straftäter, sondern eher für einen gewöhnlichen Kriminellen hielt, der im Strafsystem des Nationalsozialismus durchaus Privilegien genießen konnte. Von hier aus wurde er schließlich zu einer Strafkompagnie des Reichsarbeitsdienstes geschickt, wo er sich bewähren sollte. Er landete danach allerdings direkt in der Waffen-SS und wurde bei Kriegsende noch schwer verwundet.

In der Nachkriegszeit setzte sich der Konflikt mit dem Strafrecht dann fast nahtlos fort – sozusagen systemübergreifend. Seit 1947 wohnte er nach amerikanischer Kriegsgefangenschaft und Mechanikerdiensten in der US-Armee wieder in Berlin, und zwar in den Westzonen. Nur ein Jahr später erwischte ihn die Polizei wieder. Diesmal verpiffte ihn einer seiner Komplizen. Laut MfS-Ermittlungen gehörte Wax damals einer «kriminellen Bande an, die sich durch Einbrüche bei den US-amerikanischen Besatzern ernährte», aber auch «Ost-West-Schiebungen» im Repertoire hatte.<sup>247</sup> Bei der Vorbereitung eines größeren «Bruchs» war er verhaftet und in den Westzonen Berlins zu vier Jahren Freiheitsentzug verurteilt worden. Aber auch hier hatte er wieder Glück: Bereits nach drei Jahren durfte er gehen. Danach schien es zunächst ruhig um Hans Wax zu

werden, was die Behörden in Westberlin wahrscheinlich als Resozialisierung begriffen. Unmittelbar nach seiner Haftentlassung eröffnete er 1951 eine Autoreparaturwerkstatt in der Kantstraße im Bezirk Charlottenburg. Im Erdgeschoss des ältesten Parkhauses der Stadt schraubte er an italienischen Sportwagen der Marke Alfa Romeo und anderen schnellen Modellen. Vor allem aber frisierte er sie. Hin und wieder fuhr er auch selbst Rennen, vorzugsweise auf dem Nürburgring.

Drei Jahre später kam dann das MfS auf ihn zu, um ihn als Mitarbeiter zu rekrutieren. Wie die Anwerbung genau verlief, weiß man auch bei ihm erst seit dem Ende des Kalten Krieges und der Öffnung der Akten. Wax hatte seine kriminellen Geschäfte auch nach 1951 nicht aufgegeben. Über die noch offene Grenze in den Ostsektor hatte er seinen schwunghaften Handel in die DDR sogar noch ausgebaut. Bei dem Versuch, einen gestohlenen Lastwagen in Ostberlin loszuwerden, war er dann auf den Metzger und Boxamateur



**Hans Wax.** Hier mit Siegerkranz bei einem Autorennen auf dem Nürburgring in der Eifel im Juli 1959.

Paul Nitsch gestoßen, der gleichzeitig eine Größe im dortigen Hehlermilieu war. Nitsch war allerdings unter seinem Decknamen «Fred Thornau» auch für die Stasi unterwegs, und in dieser Funktion heuerte er 1954 den vielversprechenden Automechaniker aus Westberlin an. Warum die Staatssicherheit glaubte, dass Wax zu gebrauchen sei, hing wohl zunächst mit seinen Kenntnissen amerikanischer Einrichtungen zusammen. Darüber hinaus waren seine einschlägigen Erfahrungen mit Einbrüchen sowie seine militärische Vorbildung interessant. Später galt er zudem als «Hartverpackter» ohne sonderliche Skrupel. Auffällig blieb zumindest, dass ihn das MfS danach gezielt vor allem in solche Einsätze schickte, die mit Einbrüchen, mit Sprengungen, mit schnellen Autos oder mit körperlicher Gewalt zu tun hatten. Wax bestätigte das kurz vor seinem Tod ausdrücklich, und er enttäuschte seine neuen Auftraggeber tatsächlich nicht.<sup>248</sup> Wax war mit Leidenschaft dabei, der Job machte ihm einfach Spaß.<sup>249</sup>

Das MfS machte ihn zum «Geheimen Mitarbeiter» (GM), zu einem Angehörigen einer besonderen Kategorie von Inoffiziellen, die aufgrund ihrer Kenntnisse für die Staatssicherheit interessant waren. Seit dem 1. November 1955 wurde er als «GM Donner» geführt.<sup>250</sup> Dass er für «Sonderaufgaben im Operationsgebiet», also in der Bundesrepublik, vorgesehen war, war eigentlich ein Beweis für Verlässlichkeit, auch wenn die Vertrauensbasis, wie sich zeigen sollte, doch nicht so belastbar war.<sup>251</sup> Später, in den 1970er Jahren, gehörte Wax aber immerhin auch zur privilegierten Kaste der «Hauptamtlichen Inoffiziellen Mitarbeiter» (HIM), für die die DDR besonders sorgte.<sup>252</sup> Die ihm gestellten «komplizierten Sonderaufgaben», hieß es im Schlussbericht des MfS kurz nach seinem Tod am 11. November 1984, habe er «mit operativer Wendigkeit, Mut, Draufgängertum und gutem Einschätzungsvermögen» erfüllt.<sup>253</sup> Dennoch wurde er niemals zu einem Offizier im besonderen Einsatz (OibE) ernannt, was Wax nicht nur schmerzte, sondern ein Beleg dafür ist, dass die SED ihm trotz allem niemals ganz traute. Auch hier blieb der Westdeutsche ein Außenseiter.

Was waren das nun für Sonderaufgaben, die das MfS ihm so hoch anrechnete und von denen Wax kurz vor seinem Tod in mehreren geheimen Interviews noch einmal ausführlich berichtete? «Donner» war zum einen an einigen der berühmtesten Entführungen aus

der Bundesrepublik und Westberlin im Auftrag Ostberlins beteiligt, die vor allem in den 1950er Jahren geradezu an der Tagesordnung waren und insbesondere unerwünschte Antikommunisten und «Verräter» in den eigenen Reihen betrafen. «GM Donner» hatte sich schon dabei besonders bewährt. Unter anderem gehörte er 1955 zu der Gruppe, die die Aufsehen erregende Entführung von Werner Rieker, einem Agenten des dänischen Geheimdienstes, bei Kassel durchführte. Rieker hatte tatsächlich Mitarbeiter auf dem Gebiet der DDR angeworben. Er war auf der Autobahn gestoppt, von Wax zusammengeschlagen, in den Kofferraum gesperrt und in die DDR gebracht worden. Dort wurde Rieker zu 15 Jahren Haft verurteilt, die er im berüchtigten Bautzen II absitzen musste.<sup>254</sup> Bei den Entführungen hatte sich Wax nicht zuletzt deshalb als unverzichtbar erwiesen, weil der Tüftler aus der Westberliner Kantstraße zuvor seine Autos mit schusssicheren Reifen und einem Kofferraum, aus dem selbst Schreie nicht mehr zu hören waren, ausgestattet hatte.

Vor allem aber nahm Wax an zwei besonders erfolgreichen Einsätzen der MfS-Hauptabteilung II (Spionageabwehr) in Westdeutschland teil. Das war zum einen die «Aktion Schlag» genannte Unterwanderung und Ausspähung der Zentrale der amerikanischen Military Intelligence Division (MID) in Würzburg 1956, die später zur Grundlage für den bereits im Zusammenhang mit den Übersiedlungen von Bruno Winzer und Adam Gliga erwähnten DEFA-Film *For Eyes Only* wurde. Zum anderen ging die Sprengung einer Sendeanlage der exilrussischen Befreiungsorganisation NTS (*Narodno Trudowoi Sojus*) in Sprendlingen, einem kleinen Ort südwestlich von Frankfurt am Main, auf sein Konto. Der «Aktion Sender» genannte Angriff auf die NTS-Niederlassung, die Wax bis zu seinem Tod nicht mehr ruhen lassen sollte, gehörte wiederum zu einer ganzen Serie von Bombenschlägen auf diese besonders hartnäckig verfolgte Exilorganisation zwischen 1958 und 1963, die unter anderem auch den angeschlossenen Verlag Possev betrafen. Es lohnt sich, beide Operationen genauer zu betrachten, da sie nicht nur einen maßgeblichen Einblick in die Aktivitäten geben, an denen Wax für das MfS in der Bundesrepublik beteiligt war, sondern deren spektakuläre Durchführung wohl auch den Hintergrund bildete, warum das MfS sich Mitte 1961 beeilte, Wax in die DDR zu holen.

Die zur «Aktion Schlag» gehörende Unterwanderung einer Niederlassung der amerikanischen MID war einer der größten Erfolge des MfS in der «Westarbeit» während des Kalten Krieges. Die MID war wie der ihm untergliederte Military Intelligence Service (MIS) ein der US-Armee zugeordneter militärischer Geheimdienst, der unter anderem für die sogenannte Gegenspionage zuständig war und dafür ein eigenes Agentennetz auch im sowjetischen Machtbereich unterhielt.<sup>255</sup> Gegen diese Einrichtungen versuchte das MfS unter anderem mit seiner 1953 eingerichteten Hauptabteilung II, die offiziell unter dem Namen Spionageabwehr firmierte, tätig zu werden. Die HA II unterhielt dafür vier «Linien»: eine «amerikanische», eine «englische», eine «französische» und eine «westdeutsche».<sup>256</sup> Vor dem Erfolg in Würzburg hatte die Spionageabwehr, an deren Spitze mit Josef Kiefel zunächst ein ehemaliger deutscher Partisan der Roten Armee stand, bereits andere Siege im Spionagekrieg errungen. Dazu gehörte die unter anderem gegen die Organisation Gehlen gerichtete «Aktion Feuerwerk» im Oktober 1953, in deren Verlauf 109 «Agenten» in der DDR festgenommen wurden.<sup>257</sup> Ein knappes Jahr später folgten die Aktionen «Pfeil» und «Blitz», die sich unter anderem gegen die Ostbüros der westdeutschen Parteien, den Untersuchungsausschuss Freiheitlicher Juristen (UFJ) oder die Kampfgruppe gegen Unmenschlichkeit (KgU) richteten. Auch dabei waren bis zum Frühjahr 1955 einige hundert Festnahmen in der DDR erfolgt.

Wiederum etwa ein Jahr später, im Mai 1956, hatte die Hauptabteilung II die «Aktion Schlag» für Würzburg begonnen.<sup>258</sup> Die Anfänge der Operation lagen Jahre zurück, als der Geheime Mitarbeiter des MfS Horst Hesse (Deckname «Jürgen») Anfang der 1950er Jahre vom MID in der DDR angeworben worden war.<sup>259</sup> Der 1922 in Magdeburg geborene und nach dem Zweiten Weltkrieg zeitlebens kränkelige Hesse hatte 1946 dort zunächst eine Stelle in einem Schwermaschinenwerk, dann bei der Volkspolizei und der Grenzpolizei versehen, war aber 1951 entlassen worden und konnte danach nur noch eine kleine Stelle beim Betriebsschutz bekommen. Ungefähr zu dieser Zeit wurden westliche Geheimdienste auf ihn aufmerksam. Warum sich Hesse darauf einließ, unter dem Decknamen «Lux» für den Westen in der DDR zu spionieren und sogar weitere Informanten anzuwerben, kann man aus seinen Vorerfahrungen ablei-

ten.<sup>260</sup> Da war zum einen die Enttäuschung über den Verlust seiner Stelle bei der Grenzpolizei, dessen Umstände nicht nur bei ihm auf völliges Unverständnis stießen. Wahrscheinlich war es zum anderen aber auch eine finanzielle Frage, weil sein Betriebsschutzjob nur wenig Geld einbrachte. Hesse hatte 1951 bereits eine fünfköpfige Familie zu ernähren und blieb durch seine Kriegsverwundung sowie eine immer wieder ausbrechende Malaria, die ihn wohl während des Fronteinsatzes in Nordafrika erwischt hatte, und eine mit Lähmungen einhergehende Diphtherie, die er sich 1945 zugezogen hatte, nur eingeschränkt arbeitsfähig.<sup>261</sup> Vielleicht waren die Werber vom MID aber auch aus dem gleichen Grund auf ihn aufmerksam geworden wie das DDR-Innenministerium: weil seine Eltern in den Westen gegangen waren und nun in der Bundesrepublik wohnten. Jedenfalls hatte ihn ein ehemaliger Magdeburger wegen des Dienstes beim MID angesprochen: Rudi Voigt, den Hesse flüchtig vor dessen Übersiedlung nach Westberlin gekannt hatte. Hesse war mit Voigt dann zehnmal im Westteil Berlins zusammengetroffen. Wie vielen anderen eher unbedarften Mitarbeitern der Geheimdienste auf beiden Seiten des Kalten Krieges waren ihm zunächst eher einfache und unverdächtige Aufträge zugeteilt worden, etwa Kennzeichen von Fahrzeugen zu notieren.

Ob er sich selbst dann dem MfS wegen seines schlechten Gewissens offenbarte oder ob man ihm bereits auf der Fährte war, ist nicht mehr ganz aufzuklären. Hesse jedenfalls stand, als ihm seine Vernehmer das Angebot machten, für die Staatssicherheit zu arbeiten, der DDR trotz allem nicht grundsätzlich negativ gegenüber. Er übernahm, ähnlich naiv wie zuvor für die Amerikaner, einen für ihn zu diesem Zeitpunkt noch völlig unkalkulierbaren Geheimdienstauftrag in der Bundesrepublik, für den sogar seine Eltern in die DDR zurücksiedeln mussten. Der Auftrag beinhaltete, «als Agent für den Rudi Voigt, den Gruppenchef der amerikanischen Spionagedienststelle Würzburg, zu arbeiten» und dafür nach Westdeutschland überzusiedeln, wie es in den MfS-Unterlagen eingetragen wurde.<sup>262</sup> Hier sollte er die Agentendatei des MID und MIS entwenden und in die DDR bringen. Offiziell wurde die Legende verbreitet, dass er aus der DDR geflohen sei, was bei seiner Vorgeschichte nicht unwahrscheinlich klang. Als Rückversicherung wurde ihm zugesagt, dass sich das MfS nicht nur um seine aus dem Westen zurückgekehrten Eltern

kümmern, sondern auch Vorbereitungen treffen werde, um ihm nach seiner Rückkehr in die DDR einen neuen Start zu ermöglichen. Zu diesem Zweck richtete man ihm unter anderem ein Sperrkonto ein, auf das ab August 1954 tatsächlich regelmäßig Gehalt einschließlich einer Gefahrentzulage floss.

In der Bundesrepublik verlief für Hesse dann alles erstaunlich glatt. Weil er den MID-Mitarbeiter Voigt aus Magdeburg und Westberlin schon kannte, war es einfach, nach dem Durchlaufen verschiedener Flüchtlingslager dessen Vorgesetzten, den Leiter der Dienststelle in Würzburg, John C. Walker, Anfang des Jahres 1955 zu überzeugen, dass man ihm vertrauen könne. Horst Berger, wie der erste Deckname Hesses in der Bundesrepublik lautete, wurde in der Dienststelle angeworben und kam schließlich ausgerechnet in der Abteilung für Agentenwerbung unter, in der er sogar zum Leiter und schließlich zu Walkers Stellvertreter aufstieg.<sup>263</sup>

Was weiter geschah, blieb auch in diesem Fall während des Kalten Krieges vom Propagandagetöse beider Seiten überdeckt. Die tatsächliche Geschichte, in der neben dem von der DDR zum Helden erklär-

This is to certify that holder of this pass is a member of the EUCOM, Department for Public Opinion Research, Refugee Affairs Section.

All Allied Forces and other agencies are enjoined to render bearer any assistance necessary in the performance of his mission. All documents carried by the bearer are the property of the United States Government and are not subject to inspection or seizure without prior clearance from this organization. Confirmation of bearers identity and status can be obtained thru communication with the organization:

Public Opinion Research Det.  
at Würzburg      Phone: Civ. 6418



NAME: Horst BERGER

DATE OF BIRTH: 12 May 1924 FRANKFURT  
Geburtsdatum:

HEIGHT: 5'6"      WEIGHT: 140 lbs      BUILD: Slender  
Größe:      Gewicht:      Figur:

EYES: Green      HAIR: Brown      COMPLEXION: Light  
Augen:      Haar:      Aussehen:

NATIONALITY: German      CITIZENSHIP: German  
Nationalität:      Staatsangehörigkeit:

SIGNATURE OF PASS HOLDER / Eigenh. Unterschrift: *Horst Berger*

COUNTERSIGNED: *William T. Brown*  
Gegengezeichnet:

William T. Brown, SECURITY AUTHORITY Commanding

PUBLIC OPINION RESEARCH OFFICIAL BRANCH

**Von Ost nach West, von Magdeburg nach Würzburg:** Der gefälschte Geheimdienstausweis Horst Hesses, alias Horst Berger, alias Horst-Manfred von Hornstein, alias «GM Jürgen».

ten Horst Hesse nun auch der in der Öffentlichkeit namenlose Hans Wax eine maßgebliche Rolle spielte, blieb unbekannt. Hesse, alias Berger, erfüllte die Erwartungen Kiefels, lieferte nach und nach «ausgezeichnetes Material» zur Struktur der Würzburger Dienststelle, zu den Arbeitsmethoden und zum Agentennetz.<sup>264</sup> Darüber hinaus gelang es ihm, wenn man den später gedrehten «Dokumentar-» und Spielfilmen über die Aktion in Würzburg glauben mag, am Pfingstwochenende 1956 schließlich ganz allein, die in zwei Panzerschränken verwahrte Agentendatei des MID nach Ostberlin zu bringen. Die darin enthaltenen Unterlagen bildeten dann tatsächlich die Basis für die Verhaftung von über einhundert Mitarbeitern westlicher Dienste und Ministerien in Ostdeutschland. Zum Beleg für Hesses Erfolg und gleichzeitig zum Beweis, wie überrascht die Amerikaner wegen dieses Coups waren, wurde der Fahndungsaufwurf durch das MfS veröffentlicht. Er war zuvor von den Abhörstationen der NVA aufgefangen worden.<sup>265</sup>

Mit einem erheblichen Sicherheitsabstand von fast sieben Wochen gab es in Ostberlin dann eine der üblichen choreographierten «internationalen Pressekonferenzen» der SED. Das am 10. Juli 1956 stattfindende Schauspiel verschaffte dem Coup gegen die MID eine breite Öffentlichkeit. Wie peinlich berührt die US-Stellen reagierten, lässt sich nicht zuletzt aus ihren Schriftwechseln ablesen. Dem US-Vertreter in Westberlin gelang es dabei sogar, in seinem Telegramm in einem Satz dreimal das Wort «angeblich» (alleged) zu verwenden – ein untrügliches Zeichen dafür, wie hart man die Amerikaner tatsächlich getroffen hatte. «Heute morgen», kabelte die US-Vertretung zum State Department in Washington, «hat eine Pressekonferenz in Ostberlin stattgefunden, auf der Horst Hesse, ein angeblicher amerikanischer MID-Agent, der in die DDR floh, Einzelheiten über die angebliche amerikanische Spionage gegen die DDR gab und Dokumente, die angeblich von einer amerikanischen Geheimdienstabteilung gestohlen worden seien, gezeigt hat.»<sup>266</sup> Zwei Tage später ging die Meldung nach Washington, dass tatsächlich «137 angebliche US-Geheimdienstagenten als Ergebnis der Überbringung eines vollen Safes mit amerikanischen Geheimdienstunterlagen durch den angeblich geflohenen US-Agenten, Horst Hesse, verhaftet» worden seien.<sup>267</sup> Nicht nur der amerikanische Geheimdienst war nachhaltig gedemütigt. Aus der erbeuteten Agentendatei ergaben sich

sogar die Namen von 140 Personen, die in der DDR für den Westen tätig waren oder zumindest dessen dringend verdächtigt wurden. Sie wurden unmittelbar danach durch die Staatssicherheit verhaftet.<sup>268</sup> Im Westen wurde Hesse durch ein US-Gericht sogar in Abwesenheit zum Tod verurteilt.

Horst Hesse wurde zum Helden der Stunde und zu einer der bekanntesten Größen der DDR-Spionage. Man präsentierte ihn nicht nur als Vorbild in der Schulung des MfS-Nachwuchses, sondern seine Taten lieferten auch den Stoff für Dokumentarfilme wie *Kühler Kopf, heißes Herz, saubere Hände* oder eben für den bekannten und bereits in anderem Zusammenhang erwähnten DEFA-Film *For Eyes Only*, in dem unter anderem die angeblichen Enthüllungen der beiden 1960 übergelaufenen Bundeswehroffiziere Bruno Winzer und Adam Gliga eingebaut wurden.<sup>269</sup> «Dem MfS wurde bekannt», so die Version Hesses, die in den Ausstellungen zu seinem Einsatz quer durch die DDR von allen Besuchern gelesen werden konnte, «dass die Geheimdienstzentrale den Angriffsplan der NATO-Streitkräfte zur Annexion der DDR besitzt. Ich erhielt den Auftrag, diesen Plan zu beschaffen. [...] In Anbetracht dessen, dass viele Mitarbeiter der Zentrale an Feiertagen verreisten, wählte ich für diese Aktion den Pfingstsonnabend. Nachdem ich alle noch in der Zentrale verbliebenen Mitarbeiter getäuscht hatte, räumte ich gemeinsam mit weiteren Patrioten die Geheimdienstzentrale in Würzburg aus. [...] Wir haben alles in zwei Pkw verladen und fuhren in die DDR.»<sup>270</sup>

Das Überraschende an der Geschichte ist, dass, wie so häufig im Kalten Krieg, alles wieder einmal ganz anders war, als die Öffentlichkeit erfuhr. Und an dieser Stelle kam Hans Wax, der «GM Donner», ins Spiel, der in Hesses Version lediglich als einer der «weiteren Patrioten» auftauchte, aber nicht nur alles anders erlebt hatte, sondern sich bis an sein Lebensende darüber ärgerte, dass man ausgerechnet Horst Hesse zum Helden stilisierte.

Alles hatte damit begonnen, dass der für Februar 1956 geplante Beginn der «Aktion ‹Schlag› [...] gegen das Kommando ‹B› des 522. Bataillon des MIS (Military Intelligence Service) der USA-Armee in Europa», wie es im Operativplan hieß, vom MfS verschoben werden musste, weil die MID-Dienststelle in Würzburg gewarnt worden war und deshalb kurzfristig das Haus wechselte.<sup>271</sup> Insbesondere Hesse war besorgt gewesen und hatte vorgeschlagen, die Operation erst an

BStU

000056

Hauptabteilung I

Berlin, den 2. 6. 1956

I- 387/56

Der Leiter des Referates II der HA I/3 in Halle gibt per Blitz-FS folgendes bekannt:

"Ein aufgefangener Funkspruch 30.5.56 durch Funkpeilkompanie Dessau zur Auswertung übergeben vom Kommandeur 603 Luftkontroll und Warn - Ron, an Kommandeur Abteilung I-603 Luftkontroll und Warn - Ron 151 Gruppen. [Offener Funk

"HCAG" - 0666-

Ergreifung eines deutschen Bürgers. Folgende Information vom taktischen Kontroll-Regiment ist zu Ihrer Kenntnis angeführt. Dringende Anordnung zur Festnahme, folgendes wird zu Ihrer Information mitgeteilt. Nachstehender Mann ist unter allen Umständen zu ergreifen und dem Aufklärungsstab der US-Armee in Europa zuzuführen. Dieser deutsche Staatsbürger ist bekannt als B e r g e r und H e s e s e oder H e s s e, Horst - geb. 16.5.1922 in Magdeburg. Größe: 5 Fuß 10 Inches, 35 Jahre, Haar: dunkelbraun, Augen: blau, führt einen deutschen Wagen unbekannter Marke, deutsche Fahrtausweise. Er führt zwei Mosler-gußeiserne Safes bei sich, Größe 24 mal 15,5 mal 15 Inches.

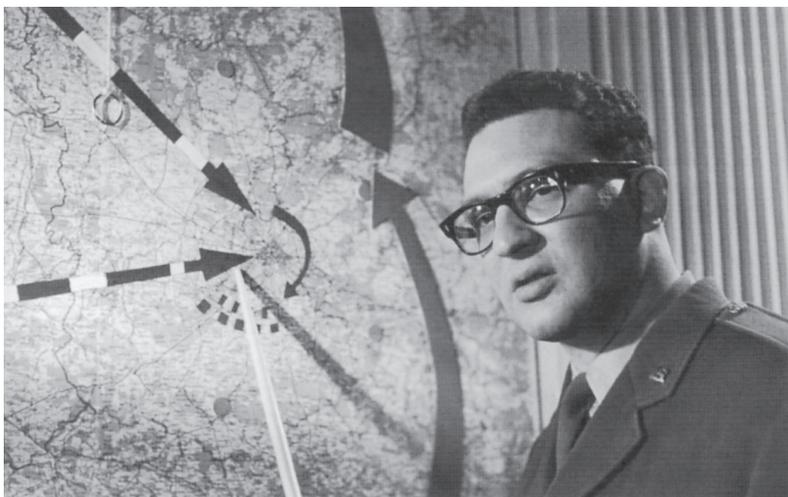
Es wird angenommen, daß er die Grenze nach DDR überschreiten wird, muß unter allen Umständen verhindert werden, daß er Grenze überschreitet. Dieser Mann ist ein Roter und äußerst gefährlich. Wenn aufgegriffen Festgenommenen nächster US-Armee, Aufklärungsagentur verständigen.

Frequenz 5200 KHZ, Datum 23.5., Uhr 17.36 von 95-N,  
an A-69.

F.d.R.d.A.:

**Wie im Film.** Funkspruch der US-Dienststelle Würzburg, Horst Hesse (und Hans Wax) mit ihren zwei Panzerschränken noch vor der innerdeutschen Grenze aufzuhalten.

den Pfingstfeiertagen 1956, also am 19. und 20. Mai, durchzuführen. Ob Wax auch schon im Februar mit eingeplant war, ist nicht sicher, wahrscheinlich war die «Gruppe Donner», bestehend aus Wax und



**For Eyes Only:** Perry Friedman – auch er ein DDR-Übersiedler – als amerikanischer Major, der im DEFA-Film 1963 die geplante Annexion der DDR erläutert, an deren Vorbereitung die «Dienststelle Würzburg» maßgeblich beteiligt ist.

einem weiteren MfS-Mitarbeiter, dem «GM Hammer», aber auch bereits damals vorgesehen. Die Planung war etwa die gleiche und beinhaltete, vor allem einen Panzerschrank mitzunehmen. Wax und Hesse hatte man, wie üblich, erst kurz zuvor bekannt gemacht, wobei «Donner» schon damals, wie er später sagte, nicht davon überzeugt gewesen war, dass man mit «GM Jürgen» eine gute Wahl getroffen hatte. Das MfS glaubte das schließlich auch und beauftragte Wax, sich die MID-Dienststelle doch noch einmal selbst anzuschauen.<sup>272</sup> Eine halbe Stunde vor der geplanten Durchführung der Aktion, so hatte man Hesse gesagt, solle er sich noch einmal mit Wax treffen, um das endgültige Signal zu geben. Dann sollten die Unterlagen in den von Wax mitgebrachten Wagen verladen und so schnell wie möglich über den Grenzübergang Helmstedt-Marienborn in die DDR gebracht werden. Soweit die Planung.

Nach der Version von Wax ging danach so ziemlich alles schief, und insbesondere Hesse erwies sich dabei ganz und gar nicht als der Held, als der er später durch die DDR tingelte. Zum einen stimmte nach der Darstellung von Wax bereits die Vorbereitung nicht. Es waren nicht einer, sondern zwei Panzerschränke. Zudem waren sie

auffällig in grüner Farbe der US-Armee lackiert, was Wax bereits damals aus der Fassung brachte. Auch hatte Hesse die Maße nicht richtig mitgeteilt, so dass sie nicht in das mitgebrachte Auto passten. Noch fast dreißig Jahre später ärgerte sich Wax über die schlampige Vorbereitung der Operation.<sup>273</sup> Aber auch sonst hatte Hesse seiner Auffassung nach nicht funktioniert. Der habe «sich in die Hose gemacht», sagte Wax später, und er habe ihm zu seiner eigenen Sicherheit schließlich die Waffe abnehmen müssen.<sup>274</sup> Dass Hesse sich in den amerikanischen Geheimdienst habe einschmuggeln können, sei zwar bemerkenswert, aber das sei auch alles. «Ich würde heute», erklärte Wax in einem der geheimen Interviews 1984, «wenn es nach dem Genossen Hesse ging, immer noch stehen in Würzburg und auf das Signal warten, dass die Aktion durchgeführt werden kann. Und hier auf meinen Dienststeid [...] sage ich, einzig und allein das Gelingen der Aktion Würzburg ist ein Erfolg vom Genossen Beater<sup>275</sup> und vom Genossen Kiefel. [...] Als ich wiederkam von Berlin [...], kam abermals das Signal nicht, irgendwas war wieder vorgefallen [...] und so ging es immer weiter und immer fort. [...] Der Genosse Hesse [war] mehr oder weniger mit seinen Nerven fertig. [...] Das ist die Wahrheit. [...] Als die Zeit ran war, und ich merkte, dass das Signal nicht kam, gab ich meinem Kraftfahrer den Auftrag, das Fahrzeug in Marsch zu setzen. [...] So, und als wir hinkamen, klingelte mein Fahrer und der Genosse Hesse war auch, wie zu erwarten, äußerst verärgert. Was wollt ihr denn hier, das waren seine ersten Worte. Ich sage, wir, wir nehmen heute die Panzerschränke mit und du kommst mit [...]. Das konnte der Mann gar nicht begreifen. So wurde die Aktion durchgeführt.»<sup>276</sup>

Die Panzerschränke waren dann doch aufgebrochen und nur die Papiere und zwei kleine Stahlkisten mit in die DDR genommen worden. Den später im Film *For Eyes Only* so zentralen Showdown mit einem «Grenzdurchbruch» hatte es nach Wax ebenfalls nicht gegeben, sondern alles war auf seine Geschicklichkeit als Amateurrennfahrer und kontinuierlicher Ost-West-Pendler zurückzuführen, während Kollege Hesse verschüchtert auf dem Beifahrersitz gesessen habe. «Ich habe an die niedersächsische Landespolizei Freikarten verschenkt für den Nürburgring und auch eine Kiste Zigarren aufgemacht, Handelsgold war's gewesen. [...] Es war ein strahlender Sonntagvormittag, und sie wünschten mir viel Glück,



**10. Juli 1956.** Horst Hesse, alias Berger, alias Hornstein, alias «Jürgen» bei der internationalen Pressekonferenz.

und einer vom Zoll sagte, na, Chef, sie haben aber heute ganz schön geladen. Ich sage, na ja, ich war in Italien [...]. Soviel zu der Angelegenheit Würzburg.»

Wie katastrophal dieser Teil der «Aktion Schlag» auch immer verlaufen war und wer auch immer für die gelungene Durchführung gesorgt hatte – der Erfolg war unbestreitbar. Und die DDR brauchte Helden. Hesse, den man 1948 wegen politischer Unzuverlässigkeit aus der Volkspolizei geworfen hatte, wurde noch 1956 zum Leutnant der Bereitschaftspolizei im Brigadestab Karl-Marx-Stadt ernannt, ein Jahr später sogar von der dortigen MfS-Abteilung für Spionageabwehr eingestellt. In den Filmen wurde der kränkliche Hesse zum Pendant zu Richard Sorge, jenem legendären Spion, der seit 1933 in Japan ein sowjetisches Agentennetz aufgebaut und 1941 Stalin über den bevorstehenden deutschen Angriff informiert hatte. Wax scheint das nächste Vierteljahrhundert lang nicht nur gewurmt zu haben, dass ausgerechnet der in seinen Augen völlig unfähige Hesse dafür geehrt wurde. Vielleicht noch mehr ärgerte ihn, dass sein Beitrag und sein Gesicht unbekannt bleiben mussten.

Während für Horst Hesse nach Würzburg nun das eher geruhsame



**Held im Ruhestand.** Horst Hesse spricht bei einer FDJ-Veranstaltung über seinen Einsatz in Würzburg.

Leben eines MfS-Helden begann, blieb Wax zunächst weiterhin der Mann fürs Grobe. Und das nicht zuletzt aus Überzeugung. Sein Ärger über den überall herumgereichten und mit dem «Vaterländischen Verdienstorden» ausgezeichneten «GM Jürgen» und die «Aktion Schlag» scheint durch die neuen, brisanten Aufträge zumindest in den nächsten Jahren noch überdeckt worden zu sein. Tatsächlich gehörten die Unterlagen zu den folgenden, noch von Wax durchgeführten Operationen zu jenen, die das MfS als besonders bedeutende Geheimpapiere verwahrte. In der Zeit zwischen der Öffnung der Mauer am 9. November 1989 und der durch Bürgerrechtsgruppen begonnenen Besetzung der Zentrale in Berlin-Lichtenberg am 15. Januar 1990 versuchte das MfS vergeblich, sie vernichten zu lassen.

Wax erwies sich weiterhin, wie die Papiere zeigen, als unermüdlich. Kontinuierlich schlug er bis zu seinem Tod im November 1984 seinen Vorgesetzten neue Projekte vor, unter anderem einen Anschlag auf den militärischen Teil des Flughafens München-Riem und auf die Eisenbahnstrecke zwischen Bremerhaven und Hannover.<sup>277</sup>

Mitte 1958 wurde er nochmals in einer besonders spektakulären Operation eingesetzt, in der bereits angesprochenen «Aktion Sender». Sie richtete sich gegen die in Sprendlingen südwestlich von Mainz stehenden Rundfunkanlagen der exilrussischen Organisation NTS, die das MfS und speziell Wax mit zunehmendem Hass verfolgten.<sup>278</sup> Die Emigranten vom «Völkischen Arbeitsbund», deren Ideologie auf eine Art «Rätemonarchie» nach dem Untergang der UdSSR zielte, hatten sich seit Jahren vor allem wegen antikommunistischer Flugblattaktionen und dem Versand von verbotener Literatur in den Ostblock unbeliebt gemacht. Auch waren sie den sowjetischen Behörden durch ihre Aktionen während des Ungarnaufstands 1956 besonders unangenehm aufgefallen, weil sie Radiosendungen an Rotarmisten ausgestrahlt hatten.

Der Anschlag auf den NTS in Sprendlingen, den wiederum Wax persönlich plante und durchführte, fand im Juni 1958 statt.<sup>279</sup> «Mein Auftrag lautete vom 23.6. zum 24.6. oder vom 24.6. – 25.6.1958 einen Funkturm sowie das dazugehörige Flachdachgebäude, in welchem sich die Funkapparatur befindet, zu vernichten», schrieb Wax am 27. Juni 1958 in gewohnt zackiger Form in seinem «Bericht!» an Kiefel.<sup>280</sup> «Am Montagabend, den 23.6.1958, gegen 22.45 Uhr, trat ich mit meinem PKW die Reise von Michendorf an. Dort wurden mir vor der Abfahrt die nötigen Hilfsmittel zur Durchführung meines Auftrages übergeben. Es waren vier Pakete, je ca. 400 Gramm sowie ein Paket mit ca. 2,5 kg, mit zwei Zeitzündern [...]. Die Instruierung der Handhabung dieser Hilfsmittel wurde mir am 14.6.1958 von einem Fachmann erteilt. Am 24.6.1958, ca. 3.45 Uhr, kam ich in Sprendlingen an, besichtigte dort noch einmal unauffällig das Gebäude, um mir den Plan für die Durchführung des Auftrages während der Nacht zu erarbeiten. [...] Zur Durchführung der Aufgabe am 24.6.1958 abends benutzte ich mein eigenes Kraftfahrzeug. [...] Dort angekommen, [...] verteilte [ich] die vier kleinen Sprengkörper an den vier Füßen des Sendeturms.» Irgendwie war das zunächst misslungen, und «Donner» hatte stattdessen «geballte Ladungen», die er noch aus seiner SS-Ausbildung kannte, an den Garagen angebracht. Sie beschädigten dann die Einrichtungen schwer, und wenig später konnte er auch den Sendemast zum Einsturz bringen. Wax erhielt am 3. Juli 1958 für die «mit Erfolg durchgeführte Aktion «Sender»», wie es in dem Schreiben hieß, immerhin 15 000 Westmark ausgehändigt, was

natürlich auch für die Wertschätzung seiner Arbeit spricht.<sup>281</sup> An weiteren Sprengstoffanschlägen gegen den NTS-eigenen Possev-Verlag war Wax dann nach Aktenlage nicht mehr beteiligt. Dennoch ließ er es sich nicht nehmen, dem MfS weiterhin detaillierte Pläne dafür vorzulegen. Wie immer zeugten sie von Phantasie. Für die Possev-Druckerei war unter anderem vorgesehen, mit einer Papierlieferung zwei 100kg-Sprengsätze in die Gebäude zu schmuggeln und in der Druckerei detonieren zu lassen.<sup>282</sup> Bis zu seinem Tod ärgerte sich Wax darüber, dass auch diese akribisch von ihm vorbereitete Operation nicht mehr zur Ausführung kam, weil die DDR, wie er meinte, sich zu sehr der Entspannungspolitik verpflichtet habe. In seinen letzten Lebenstagen bot er sogar an, diesen Auftrag noch mit einem Selbstmordanschlag zu Ende zu führen.

«Donner» blieb in seinen Einsätzen hoch engagiert. Er selbst sah sich, wie auch andere Angehörige der sogenannten Einsatzkommandos, wie sie im MfS-Jargon hießen, als «Partisan» an der vordersten Front des Kalten Krieges.<sup>283</sup> Aber der Kettenraucher, Dauerkaffeetrinker und Hobbyrennfahrer wurde gerade deshalb immer ungeduldiger und cholerischer, und er ließ seiner Meinung mittlerweile konsequent freien Lauf. Auch nach dem Würzburg-Einsatz 1956 und nach der Sprendlingen-Operation 1958 war er ausfallend geworden. Wieder und wieder ärgerte er sich über die mangelnde Anerkennung. Damals sprach er sogar davon, dass er «bestimmt etwas anderes machen würde als wie annähernden Selbstmord», wenn es ihm nur um Geld und Anerkennung gehen würde, wie er kurz nach dem Abschluss der «Aktion Sender» in einem seiner berüchtigten wütenden Briefe schrieb.<sup>284</sup> Diese Aktion sei «mit keinem Geld zu bezahlen» gewesen. Auch verbale Rücksichten nahm er nach 1958 immer weniger, vor allem dann, wenn er eine MfS-Operation für unsinnig oder – noch schlimmer – für dilettantisch hielt. Im Zweifelsfall optierte Wax dann für die einfachste und radikalste Lösung, und das war in der Regel, «diese Person an Ort und Stelle unschädlich zu machen [...]».<sup>285</sup>

Warum man Wax trotz seiner zunehmenden Beredsamkeit und cholerischen Respektlosigkeit nicht aus dem Verkehr zog, lag für seinen ersten Vorgesetzten, Kiefel, noch auf der Hand. Selbst im Rückblick aus den 1990er Jahren fand Paul Nitsch, alias Fred Thornau, der Wax 1954 zur Hauptabteilung II brachte, dass sein Fang einer



**Siegesfeier ohne Wax:** Besucher drängen sich in der Ostberliner Ausstellung zum Coup von Würzburg.

der besten gewesen sei, den die Stasi jemals gemacht hatte. Wax sei «Spitze» gewesen, fand Nitsch auch noch über fünfzig Jahre später, «den hätten zehn Peterwagen nicht stellen können», das sei ein «Hartverpackter» gewesen, der «kannte keine Furcht». <sup>286</sup> Tatsächlich ist bis heute nicht klar, ob Wax nicht auch für die «nassen Sachen» des MfS, die gezielten Mordanschläge, verantwortlich zeichnete. Aus seinen Berichten, vor allem aber seinem letzten Interview ist zumindest abzulesen, dass er solche Operationen als notwendig ansah. Als unprofessionell empfand er allenfalls Aktionen, in denen der Attentäter, wie etwa im Fall des Ukrainers Bogdan Staschynski, der 1959 den OUN-Chef Stepan Bandera mittels einer Giftinjektion getötet hatte, nach der Tat zum Gegner überlief. <sup>287</sup> Bei ihm, so Wax, habe es so etwas nie gegeben, bei ihm «gab es keine Komplikationen». Bei ihm sei «prompt jede Aktion durchgeführt» worden. Verrat wäre bei ihm niemals vorgekommen. «So 'was gab's nicht für mich. Wenn ich gesagt habe, jawohl Chef, wir führen diese Aktion durch, die und die Freiheiten brauche ich, wurde die Sache durchgeführt.»